

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten
© 2014 Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.schwabenverlag-online.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Alle Abbildungen: © Eberhard Mühlbacher
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7966-1658-7

Inhalt

Zum Geleit	7
Vorwort	10
Ein ungewöhnlicher Lebensweg	13
Frühe Jahre	15
Elternhaus und Schule	15
Flakhelfer	21
Matrose Mühlbacher: Kriegsdienst und Gefangenschaft ...	27
Facharbeiter mit Graecum	39
Im Wilhelmsstift: das Tübinger Studium	42
Im Rottenburger Priesterseminar	44
Zum ersten Mal Vikar	47
Flohhüpfen im Pfarrhaus	51
An der Seite von Bischof Carl Joseph Leiprecht	54
Erfahrungen eines Bischöflichen Sekretärs	54
Ad-limina-Besuch 1958	72
Das Zweite Vatikanische Konzil	76
Erste Reisen	98
Bootsgeschichten	104
Konzilstage in der Diözese	109
Ordinariatsrat: Pastoral für Christen anderer Muttersprache	110
Im Dienst von Bischof Leiprechts Nachfolgern	117
Bischof Georg Moser	117
Zum zweiten Mal Vikar: Generalvikar	121
Bischof Walter Kasper	126
Lebensaufgabe Weltkirche	132
Zweimal zum Mond und zurück: »Rottenburg weltweit« ...	132
Argentinische Freundschaft	136
Eine andere Methode, Spanisch zu lernen	144

ADVENIAT	147
Notruf aus Guatemala	150
PRIM: Priester helfen Priestern in der Mission	153
Hunger und Elend in Äthiopien und Eritrea	157
Afrikanische Impressionen	163
Vielfältiges Asien	180
Südamerikanische Besonderheiten: Luftfahrt mit Hindernissen	193
Hilfe auch in Europa	197
Schlusswort	203
Danksagung	205
Eine Kirche, die zuhören lernt. Konzilserfahrungen	
Eberhard Mühlbacher im Gespräch mit Michael Felder ...	207
Eberhard Mühlbacher: Curriculum vitae	275
Ehrungen	276
Publikationen	277

Zum Geleit

In der Lebensgeschichte von Prälat Dr. h. c. Eberhard Mühlbacher tritt uns eine ganze Generation unseres Landes vor Augen, die Nationalsozialismus und Krieg erlebt und am eigenen Leib erlitten hat, die aber in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch am jeweiligen Platz im Leben viel zum Aufbau eines neuen Gemeinwesens beigetragen hat.

In besonderer Weise ist Eberhard Mühlbachers Weg auch mit dem Weg der Diözese Rottenburg-Stuttgart in mehr als fünf Jahrzehnten verbunden. Als langjähriger Sekretär von Bischof Dr. Carl Joseph Leiprecht und als »Assignator« beim Zweiten Vatikanischen Konzil hat er dieses bedeutendste Ereignis der jüngeren Kirchengeschichte von Anfang an miterlebt und reflektiert, und nicht zuletzt hat er als enger Mitarbeiter des Konzilsbischofs Leiprecht und dessen Nachfolger Dr. Georg Moser – gemeinsam mit Gleichgesinnten – die Impulse des Konzils in der schwäbischen Heimatdiözese in einem theologischen und pastoralen Aufbruch lebendig werden lassen.

So ist es naheliegend, dass die Erlebnisse des Zweiten Vatikanischen Konzils in seinen Lebenserinnerungen einen ausführlichen und zentralen Platz einnehmen, ebenso freilich auch die Begegnungen mit Bischof Leiprecht, der hier als bedeutende und liebenswerte Persönlichkeit vorgestellt wird – gleichermaßen eindrucksvoll für die, die ihn noch gekannt haben, wie für die, die ihn nicht mehr erlebt haben.

Zu den bedeutendsten Konsequenzen von Mühlbachers Konzilerfahrungen gehört sicher der Aufbau eines engen und lebendigen Netzwerks weltkirchlicher Partnerschaft und geschwisterlicher Verbundenheit unserer Ortskirche mit Diözesen, Gemeinden, Orden und Einzelpersonen in der Kirche auf allen Kontinenten. Wenn heute die weltkirchliche Arbeit zu den »Leuchttürmen« des Wirkens der Diözese Rottenburg-Stuttgart gehört, so kommen Eberhard Mühlbacher entscheidende Verdienste daran zu. Vielfach wurde er dafür geehrt, zu Recht, und nicht von ungefähr wird

mir auf meinen Pastoralreisen in die Länder der Südhemisphäre an vielen Orten die Frage gestellt: »Wie geht es Prälat Mühlbacher?«

Steht dies in seiner Vita auch im Vordergrund, so darf es nicht seine fruchtbaren Aktivitäten etwa beim Aufbau einer Pastoral für Mitchristen anderer Muttersprachen, in der Ministrantenseelsorge, bei der Rottenburger Diözesansynode 1985/1986 und – nicht zuletzt – als versierter Generalvikar einer großen und dynamischen Diözese vergessen lassen.

Eberhard Mühlbacher war nie einfach reagierender Vollstrecker, sondern immer aktiver Mitgestalter von Entwicklungen. Zugute kam ihm dabei seine kommunikative und unkomplizierte Offenheit ebenso wie sein wacher und kritischer Intellekt und seine lebenspraktische Entschlossenheit. Dies zeichnet ihn bis heute aus, auch wenn eine langjährige und schwere Erkrankung seine Tage oft mit Mühsal belastet.

Was in diesen Lebenserinnerungen manchmal ernst, manchmal humorvoll, auch bei den kritischen Untertönen immer veröhnlich zur Sprache kommt, kann exemplarisch als ein Stück Geschichte der Diözese Rottenburg-Stuttgart aus der Perspektive einer sie maßgeblich mitgestaltenden Persönlichkeit gelesen werden. Dabei entbehrt der Titel »Immer nur Vikar« nicht einer heiteren Selbstironie, und gewiss mischt sich in die Bescheidenheit dieser Wortwahl auch ein gewisses Understatement. Aber diese Überschrift über einer langen Lebens- und Berufungsgeschichte macht auch grundsätzlich deutlich, dass der erste Platz nicht uns gebührt – und seien wir auch in hohen Verantwortungspositionen –, sondern Ihm, der immer weiter und größer ist alle unsere Bemühungen: »Wir sind Gesandte an Christi statt und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!« (2 Kor 5,20). Dieses Pauluswort hat Eberhard Mühlbacher als Primizspruch gewählt. Er habe seinen Dienst immer so verstanden, schreibt er in seinen Erinnerungen. Es erscheint mir sehr zutreffend, sein Leben und sein Lebenswerk unter diesem Vorzeichen zu sehen.

Ich freue mich, dass Prälat Mühlbacher uns diese Erinnerungen geschenkt hat, denen ich eine gute Annahme bei einer zahlreichen Leserschaft wünsche. Ihm sage ich für alles, was er für unsere Diözese geleistet hat, ein herzliches »Vergelt's Gott!«

Rottenburg am Neckar, im März 2014

Bischof Dr. Gebhard Fürst

Vorwort

Wenn ein alter Mensch daran geht, seine Memoiren zu schreiben, kann der Verdacht aufkommen, hier bringe einer seine Großtaten zu Papier, um sich eindrucksvoll darzustellen. Andererseits ist gewiss, wenn ein alter Mensch stirbt, geht eine ganze Bibliothek verloren.

Der Zeitraum, in dem sich mein Leben abspielte, war in jeder Hinsicht dramatisch: Den Zweiten Weltkrieg habe ich erlebt, ungezählte blutige Konflikte auf der ganzen Welt und gefährliche Reisen in alle Erdteile überstanden. Sieben Päpste durfte ich persönlich kennenlernen, vier Bischöfen der Diözese Rottenburg-Stuttgart habe ich gedient, und während alldem habe ich den Schutz und Beistand des Herrn erfahren.

Das eigene Leben zu würdigen, ist nicht meine Absicht. Das werden andere tun, und sie werden neben Licht auch viel Schatten finden. »Wechselnde Pfade, Schatten und Licht, alles ist Gnade, fürchte dich nicht.« Das ist der Text eines Kanons, den wir in unserer Jugendzeit oft gesungen haben. Ich habe diese Worte bewusst als Leitmotiv für mein Leben gewählt. Auf meinem Lebensweg bin ich ungezählten Freunden und Wohltätern, aber auch Kritikern und Gegnern begegnet. Ihrer gedenke ich heute mit Respekt, Dankbarkeit und Hochachtung.

Der erste Teil dieses Buchs ist meinen eigenen Lebenserinnerungen gewidmet. Dabei stellen sich zwangsläufig Schwerpunkte heraus; manche Ereignisse und Phasen meines Lebens sind für mich doch von ganz zentraler und lebenslanger Bedeutung. Das Zweite Vatikanische Konzil ist hier an erster Stelle zu nennen. Ich habe deshalb als zweiten Teil ein Interview in dieses Buch aufgenommen, das Dr. Michael Felder im Mai 2012 zur Erinnerung an den Konzilsbeginn vor 50 Jahren mit mir geführt hat. Michael Felder, Priester der Diözese Rottenburg-Stuttgart, war ein junger Wissenschaftler, der zu großen Hoffnungen Anlass gegeben hat. Er war zuletzt Professor für Pastoraltheologie, Religionspädagogik und Homiletik an der Theologischen Fakultät der Universität Frei-

burg in der Schweiz. Am 5. August 2012 ist er an seinem Schweizer Urlaubsort Zermatt einem Herzversagen erlegen. Die postume Veröffentlichung des von ihm hinterlassenen Textes ist ein Zeichen meines Dankes und meiner Verbundenheit mit ihm über seinen Tod hinaus. Auch wenn die eine oder andere Aussage in diesem Interview eine Doppelung zu meinen Erinnerungen im ersten Teil des Buchs darstellen sollte, habe ich Michael Felders Textfassung über unabdingbare redaktionelle Modifizierungen hinaus nicht verändert.

Horb, im März 2014

Eberhard Mühlbacher

Ein ungewöhnlicher Lebensweg

Frühe Jahre

Elternhaus und Schule

Geboren wurde ich am 24. Mai 1927 abends gegen 19 Uhr in der Schützenstraße zu Ludwigsburg als erstes Kind meiner Eltern Emma und Carl Mühlbacher. Ich hatte blaue Augen und blonde Locken, und die Nachbarn rühmten mich gebührend als das schönste Kind der Straße. Eine solche Bewunderung ihres Erstgeborenen machte meine Mutter mächtig stolz. Nur ihr ältester Bruder, mein Onkel Josef – ein Schulmeister –, fand das Kind »blitzwüst«. Sie hat ihm das bis ins hohe Alter nicht verziehen.

Getauft wurde ich in der Dreieinigkeitskirche am Marktplatz in



Meine Eltern

Ludwigsburg; dort wurde ich später auch gefirmt durch Weihbischof Franz Joseph Fischer.

Wir wohnten im zweiten Stock in der Altstadt von Ludwigsburg. Spielen in den engen Gässchen war nicht möglich und so stieg ich als dreijähriger Knirps öfter auf einen Küchenstuhl, um aus dem Dachfenster zu schauen. Einmal war ein merkwürdiges Brummen in der Luft. Ich erblickte am Himmel zwei Zeppeline, ein Anblick, der sich mir tief einprägte.

Mein Vater arbeitete als Kalkulator bei der Firma Robert Bosch in Feuerbach. Wir lebten in ziemlich ärmlichen Verhältnissen, da mein Vater beabsichtigte, am Stadtrand ein eigenes Haus zu bauen. Das bedeutete sparen und noch einmal sparen. Im Haus nebenan war die Bäckerei Schall. Ich hoffte, meine Mutter würde das Verlangen in meinen Augen nach einer Brezel sehen und Mitleid mit mir haben. Aber sie musste auf Geheiß des Vaters auch die fünf Pfennige zurückhalten, die eine Brezel damals kostete.

Am 22. Mai 1930 erhielt ich ein Schwesterchen mit Namen Margarete. Als Bub mit drei Jahren kann man mit einer neugeborenen Schwester nicht allzu viel anfangen, und es hat einige Jahre gebraucht, bis wir Gefallen aneinander fanden.

Im Jahre 1936 war unser neu gebautes Haus in der Oscar-Walcker-Straße endlich fertig und wir konnten umziehen. Es lag sehr weit draußen, praktisch auf freiem Feld, direkt neben einer Lehmgrube, und war von einem sehr großen Garten umgeben. Ein Paradies für Kinder.

Am 31. Dezember 1937 wurde unter dramatischen Umständen mein Bruder Charly geboren. Er kam viel zu früh auf die Welt und musste sofort in die Kinderklinik nach Stuttgart gebracht werden. Weitaus später, nämlich 1943, kam dann noch mein Bruder Bernhard auf die Welt.

Mein Großvater mütterlicherseits, von uns »Opa Zieger« genannt, lebte in Ellwangen und war ein überaus frommer und strenger Mann. Abends nach dem Gebetläuten um 18 Uhr stand er mit der Rute am Gartentor bereit, um die zu spät nach Hause kommenden Kinder zu bestrafen. Der Großvater war ein Erfinder. Er

baute einen Flugapparat, und Clemens, der jüngste Sohn, sollte ihn testen. Opa Zieger schickte den Jungen vor dem Testflug in die Frühmesse und zur Beichte. Das Fluggerät aber weigerte sich aufzusteigen. Gott sei Dank!

Opa Zieger war auch Imker und sein eigener Hausarzt. Er kochte Salben und diverse Tränklein und war einmal nach Aussagen meiner Mutter nur mit Mühe davon abzuhalten, einem seiner Kinder ein krankes Bein zu amputieren. Dieses Handwerk hatte er im Ersten Weltkrieg als Feldscher, d. h. als Hilfsarzt, erlernt.

Meine »Zieger-Oma« – die Mutter meiner Mutter – hatte 14 Kinder geboren. Alle zeigten verschiedene Begabungen. Unter den Männern gab es einen Schulrektor, einen Förster, einen Zirkuskünstler, einen Kaufmann, einen Kunstmaler; unter den Frauen waren zwei Hutmacherinnen, meine Mutter war Schneidermeisterin. Wo immer die Onkel und Tanten zusammenkamen, wurde gesungen. Die »Zieger-Singers« traten nicht nur bei Familienfesten, sondern auch bei öffentlichen Veranstaltung kostümiert auf und waren weit im Umkreis bekannt.



Opa Zieger



Die Haartolle blieb mir bis heute erhalten

Die künstlerische Begabung der Zieger-Sippe zeigte sich deutlich auch in der nächsten Generation, so etwa in meiner Familie bei meinem Bruder Karl Mühlbacher, der sich später den Künstlernamen CAMU gab. Er wurde Grafiker und studierte an der Kunsthochschule Stuttgart und mit einem Stipendium auch in Paris.

Mit den Großeltern väterlicherseits hatte ich wenig Kontakt. Aus alten Papieren weiß ich, dass der Opa Oberstellwerkmeister im Bahnhof von Ludwigsburg war.

Am 1. April 1934 war mein Schulanfang in der katholischen Volksschule, damals »Kanzleischule« genannt, weil in dem historischen Gebäude einst das Finanzamt untergebracht war. Die Schule hatte unverdientermaßen den Ruf einer »Paria-Schule«, weil sie nur wenige und dann auch noch katholische Schüler hatte. Ludwigsburg war nämlich in jener Zeit eine vom Protestantismus deutlich geprägte Stadt. Von Ökumene sprach man in dieser Zeit noch nicht. Uns nannte man in der Schule »katholische Kreuzblitz«. Wir revanchierten uns bei den Kindern der anderen Konfession mit »Luther-Böck«.

Wir waren in der Klasse ungefähr 30 Buben und Mädchen. Unsere heiß geliebte Klassenlehrerin war Fräulein Anna Müller, die Schwester des späteren baden-württembergischen Ministerpräsidenten Dr. Gebhard Müller. In ihrer Beurteilung am Ende des zweiten Schuljahres schrieb sie mir ins Zeugnis: »Eberhard ist ein strebsamer, eifriger Schüler. Passt gut auf, arbeitet selbstständig

und sehr pünktlich und macht durchweg Freude.« An meinem 60. Geburtstag im Jahre 1987 durfte ich meine nun weit über achtzigjährige Lehrerin im Rottenburger Bischofshaus begrüßen und ehren.

Nach der vierten Klasse meldete mich meine Mutter zur Aufnahmeprüfung im Friedrich-Schiller-Gymnasium an. Mein Vater war dagegen, da er der Meinung war, dass ich diese Prüfung doch nicht schaffe. Aber ich bestand sie. Er war darüber so stolz, dass er eine Geige kaufte und mich ohne mein Wissen zu einem Geigen-Gruppenunterricht anmeldete. Da war nun wiederum ich dagegen. Aber kein Protest half, ich musste. Mein anfänglicher Widerstand legte sich aber bald, und ich wechselte vom Gruppen- in den Einzelunterricht. Mein Geigenlehrer war zwar ein Meister auf dem Instrument, aber ein überzeugter Nazi. Das bewies er sogar bis in mein Notenheft. Er brachte es fertig, ein weltberühmtes Musikstück von Felix Mendelssohn Bartholdy in meinem Übungsheft mit Rotstift durchzustreichen. Abgesehen davon erlernte ich bei ihm das Geigenspiel sehr gut und konnte nach fünf Jahren mit anderen Schulkameraden ein Streichquartett gründen.

Im Jahre 1936 wurde unsere Klasse neu aufgeteilt. Wir katholischen Buben wurden nun mit evangelischen Mädchen zusammengesetzt, die »Luther-Böck« mit »Kreuzblitz-Mädchen«. Das fanden wir anfangs gemein, aber bald begann es auch zu funken zwischen den Geschlechtern. In jener Zeit wurde von der NSDAP die Mitgliedschaft im »Jungvolk« und für die Mädchen im BdM (»Bund Deutscher Mädchen«) verbindlich vorgeschrieben. Das bedeutete für die Väter erhebliche Mehrausgaben für die Uniformen der »Pimpfe« und der jungen Mädchen. Ich kann nicht leugnen, dass mir diese Uniform – braunes Hemd, dunkle Hose, Gürtel, Schulterriemen, Fahrtenmesser, sowie ein Schiffchen auf dem Kopf – sehr gefallen hat. Mein Vater aber motzte. Er war als Fabrikarbeiter ein eingefleischter Sozialdemokrat.

Das Jungvolk und später die Hitlerjugend hatten am Sonntagmorgen zu exerzieren und zu marschieren und Parteilieder zu lernen. Man wollte uns flink wie die Windhunde und hart wie Stahl

formen. Wir Katholiken waren den »Braunhemden« grundsätzlich verdächtig. Man wusste oder vermutete, dass wir uns als katholische Jugend heimlich trafen, zum Beispiel im Schwesternhaus der Wilhelminenpflege oder in der oberen Sakristei der Kirche. Der »Bund Neudeutschland«, ND genannt, ein nach dem Ersten Weltkrieg gegründeter Verband der katholischen Jugendbewegung, war zwar verboten, aber er existierte im Geheimen noch weiter. Eine unserer Führungspersönlichkeiten war ein gewisser Hans Lorensen, der nach dem Krieg Oberbürgermeister von Ulm wurde. 30 Jahre später, bei einem Festakt im Ulmer Rathaus, saß ich in der ersten Reihe inmitten von Honoratioren und Autoritäten, als er plötzlich während seiner Ansprache mit dem Finger auf mich zeigte und sagte: »Da sitzt einer von meine Kerle.«

Während meiner Schulzeit konnte ich Hans Lorensen allerdings nicht leiden, weil mein Vater immer auf ihn als Vorbild verwies, wenn ich ein schlechtes Zeugnis nach Hause brachte.

Da ich schon als Grundschüler die Absicht hatte, zur See zu fahren, meldete ich mich für die Marine-Hitlerjugend. Die harte Aufnahmeprüfung als Seeoffiziersanwärter bestand ich 1941 in Wien. Das entsprechende Dokument bewahrte mich vor der Zwangsrekrutierung durch die Waffen-SS. Einmal kamen junge schneidige SS-Offiziere in unsere Schule. Die männlichen Schüler wurden in der Turnhalle eingesperrt und erst entlassen, wenn sie sich in die Listen der Waffen-SS hatten eintragen lassen. Nicht wenige von uns kamen auf diese Weise zu der verhassten Waffengattung. Ich aber hatte meinen Seeoffiziersanwärter-Schein und wurde nicht weiter belästigt.

Übrigens erhielten wir in dieser Marine-Hitlerjugend keine Indoktrination. Unser Sonntagsdienst bestand fast ausschließlich aus Seefahrtsthemen wie z.B. Bootsbau, Knoten, Signalisieren oder Rudern. Zweimal besuchte ich eine Seesportschule am Bodensee. An manchen Sonntagen mussten wir lange Märsche mitmachen. Dass ich später in russischer Gefangenschaft die sogenannten »Todesmärsche« überleben konnte, verdanke ich auch diesem erzwungenen Training.

Lebensaufgabe Weltkirche

Zweimal zum Mond und zurück: »Rottenburg weltweit«

Wenn ich auf meine Vorgänger im Amt des Generalvikars zurückschaue, dann bemerke ich, dass jeder Einzelne neben seinen Pflichtaufgaben so etwas wie ein Hobby pflegte.

August Hagen schrieb drei Bände über Gestalten des schwäbischen Katholizismus, Karl Knaupp verschwand von Zeit zu Zeit in den Keller der Diözesanbibliothek. Mein Hobby, so wird unterstellt, soll das Reisen gewesen sein. Das waren aber alles andere als Vergnügungsreisen. Wie anders kann es sein, dass ich einmal auf dem Rückflug von einer Projektreise von einem Arzt und einer Krankenschwester begleitet werden musste. Wie oft begab ich mich nach der Rückkehr von Auslandsreisen ins Tropeninstitut nach Tübingen, sei es wegen Verdachts auf Gastroenteritis, Amöbenruhr oder Rinderbandwurm. Auf fast jeder Reise sah ich mich Malaria, Gelbfieber, Dengue, Billharzia oder Tsetse-Fliegen ausgesetzt.

Nein, mein Hobby war nicht das Reisen, sondern die Weltkirche. Und die war mir weniger ein Hobby als eine Lebensaufgabe, für die ich beim Zweiten Vatikanischen Konzil motiviert wurde. Als Bischof Georg Moser mich 1981 zum Generalvikar ernannte, war es mein persönlicher großer Herzenswunsch, zusätzlich das Referat Weltkirche weiterhin leiten zu dürfen. Dass es sich einmal zu einer großen Abteilung mit zehn Mitarbeitern ausweiten würde, konnte ich damals noch nicht ahnen.

Was mit einzelnen Projekten auf Grund der Konzilsfreundschaften begann, führte nach 40 Jahren zu mehr als 1 200 Projekten jährlich in über 100 Ländern. Was einmal mit 1 000 DM Hilfe begonnen hatte, führte nach 40 Jahren zu fast 10 Millionen Euro pro Jahr. Die Gesamtsumme in diesen Jahren dürfte sich zusammen mit den Abgaben an die Hilfswerke auf mehr als eine halbe Milliarde Euro belaufen.

Machte ich die Projektarbeit am Anfang noch zusammen mit meiner Sekretärin, Irma Birnbaum, in Deutsch und Englisch, wurde sie später von mehreren gut ausgebildeten Mitarbeitern in fünf verschiedenen Sprachen erledigt: Deutsch, Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch. Auch die Deutsche Bundespost gewöhnte sich an unseren umfangreichen ausländischen Schriftverkehr und stellte einmal einen Brief zu, der als Anschrift lediglich aufwies: Miss Monica, Postfach 9.

Rottenburg wurde zum Markenzeichen für die weltweite zwischenkirchliche Zusammenarbeit und Hilfe, auch in Kreisen der deutschen Diözesen. Die Berufung von Bischof Walter Kasper zum Vorsitzenden der Kommission Weltkirche in der Deutschen Bischofskonferenz hing nicht zuletzt damit zusammen.

Die Wünsche der Bittsteller waren vielfältig: von den neuen Reifen für das Fahrzeug bis hin zu Wasserstellen, von Kirchen bis zu Seminaren, von Schwesternhäusern bis zu Schulbänken, nicht zu vergessen die Hilfen nach Naturkatastrophen.

Neben der schriftlichen Projektarbeit hatten wir auch täglich Besucher aus aller Herren Länder zu Gast. Die meisten kamen ohne vorherige Anmeldung, und wenn einer am selben Tag nicht mehr weiterreisen konnte, weil er die europäischen Entfernungen falsch eingeschätzt hatte, mussten wir nach einem Hotelzimmer für ihn suchen. Gab es keines, nahm ich ihn in meinem Hause auf, was meiner Hausfrau im Laufe der Zeit sehr viel Mühe machte, war sie doch schon über 80 Jahre alt.

Schwestern und Missionare ebenso wie Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte aus aller Welt waren zu Gast in Rottenburg. Und wenn immer möglich, wurden die Hochrangigen auch im Rathaus willkommen geheißен. Mit Kardinal Paulos Tzadua aus Äthiopien und Kardinal Antonio Quarracino aus Argentinien zusammen saß ich einmal beim Rottenburger Neckarfest am Biertisch der Marinekameradschaft. Die Leute waren erfreut, uns Geistliche zu sehen. Einer fragte den Kardinal aus Äthiopien: »Herr Pfarrer, mo send denn Sie her?« Er staunte nicht schlecht, in dem Pfarrer einen leibhaftigen Kardinal vor sich zu haben. Und dann auch noch gleich zwei!

Das erste Projekt, das eine Gedenktafel mit dem Namen Rottenburg trägt, ist eine Johannes-der-Täufer-Kirche in Nablus/Westjordanland. Sie wurde etwa 1961 zum Gedächtnis an Bischof Johannes Baptista Sproll erbaut und steht trotz der dortigen Wirren noch immer in vollem Glanze da. An zahlreichen anderen Projekten in aller Welt finden sich Gedenktafeln mit dem Namen unserer Stadt und der nach ihr benannten Diözese. So unter anderem auch im Festsaal der Urbaniana, der päpstlichen Missionsakademie in Rom.

Eine weitere Publikmachung des Stadtnamens verdankt Rottenburg seiner berühmten Stadtkapelle unter der Leitung von Musikdirektor Herbert Kamleiter. Auf alle meine Reisen habe ich als Gastgeschenke Musikaufnahmen der Stadtkapelle mitgenommen. Und so kam es einmal, dass ich mitten in der Nacht unter den Klängen des Rottenburger Narrenmarsches durch das Regierungsviertel von Addis Abeba gefahren wurde. Auf einer Fahrt durch die Mandschurei (Nordchina) mussten wir den chinesischen Fahrer nach zweistündiger Wiederholung der Märsche bitten, doch mal eine Pause einzulegen.

»Rottenburg weltweit« war unser Motto, und so hieß auch der Titel einer Veranstaltung aus Anlass des 150-jährigen Diözesan-jubiläums 1978 in Heilbronn.

Da wir in Rottenburg den Ehrgeiz hatten, gute Projekte mit guten Partnern zu finanzieren, machte ich jedes Jahr einmal eine große Reise nach Übersee und zwei kleinere in europäische Länder, um vor Ort zu prüfen, was mit unserem Geld gemacht worden war. Die große Reise dauerte im Höchstfall acht bis 12 Tage, die kleine meist nur zwei bis drei Tage. Bevor eine große Reise geplant wurde, stellten meine Mitarbeiterinnen fest, in welche Länder in den vergangenen Jahren am meisten Geld geflossen war. Es wurde eine Liste der dort geförderten Projekte erstellt, und anhand dieser Liste wurde eine Reiseroute und ein für mich passender Reiseterrmin festgelegt, meistens in den großen Ferien, wenn das Domkapitel ebenfalls Ferien machte. Die Partner wurden schriftlich über den beabsichtigten Besuch und den vorgesehenen Termin infor-

miert. Oft kamen Gegenvorschläge, und es war nicht leicht, die Wünsche der Partner und unsere eigenen zu koordinieren. Aus diesem Grund hatte fast jede Reise eine Vorbereitungszeit von etwa einem Jahr.

Dann flog ich mit einem sorgfältig ausgearbeiteten Reiseprogramm los. Alles war vorher akribisch festgelegt: wer mich wo von welchem Flughafen abholt, wer mich wohin weiterbringt, wo ich übernachtete, bei wem ich – wenn überhaupt – zu Mittag esse, wen ich wo treffe und was ich mir wo anschauete. Nur selten gab es Gelegenheit, berühmte Bauwerke, Museen oder schöne Landschaften zu bewundern. Das Arbeitsprogramm war immer so dicht, dass ich mich nie lange an einer Stelle aufhalten konnte, war sie auch noch so interessant. Besonders groß jedoch war meine Freude immer dann, wenn die jeweiligen Projektpartner, trotz vorheriger Absprache, ihrerseits auch ein Programm gemacht und festgelegt hatten, was ich sonst noch alles besichtigen müsse. Ihr Programm und unser Programm waren nie deckungsgleich, und so wurde fast jede Reise doppelt so arbeitsintensiv wie ursprünglich geplant. Manches musste dann improvisiert werden, oftmals fiel das Essen aus, und der Tag hatte meist mehr als 18 Arbeitsstunden. Das absolute Highlight jedoch war, wenn mich nach der Rückkehr in Rottenburg jemand auf der Straße mit den Worten begrüßte: »So, waret se wiader auf Reise? Händ se sich gut erholt?«

Manchmal werde ich gefragt, wie viele Kilometer ich auf meinen Missionsreisen wohl zurückgelegt habe. Ich schätze, mehr als zweimal zum Mond und zurück. Nach meinen Aufzeichnungen bereiste ich mehr als 70 Länder, einige davon mehrmals.

Zu den Hauptaufgaben des Referates Weltkirche gehörte auch die Betreuung und Förderung von damals mehr als 700 Missionaren, die aus unserer Diözese stammten und den verschiedensten Ordensgesellschaften angehörten.

Meinem »Hobby nebenher« als Missionsreferent konnte ich bis August 1993 nachgehen, dann endlich konnte ich nach 12 Jahren als Generalvikar in den Ruhestand gehen. Mein »Hobby« aber wurde nun zum Hauptberuf, denn Bischof Walter Kasper ernannte

mich auf fünf Jahre zum Bischofsvikar für die Weltkirche. Zum dritten Mal war ich Vikar.

Argentinische Freundschaft

Wie bereits erwähnt, entstanden während des Konzils Freundschaften zwischen den nebeneinander sitzenden Bischöfen. So hatte Bischof Carl Joseph Leiprecht die Platznummer 435, und auf 436 saß Bischof Manuel Tato aus Santiago del Estero, der ältesten Diözese Argentinien. Er wurde auffällig, weil er sich jeden Morgen nach dem Schluss der Liturgie mit einem weithin hörbaren Stoßseufzer: »Santissima Vergine, che liturgia – heiligste Jungfrau, was für eine Liturgie!«, auf seinen Sitz fallen ließ.

Bischof Tato war ein fröhlicher und frommer Mensch. Am Morgen war er meist zuerst am Platz. Wenn Bischof Carl Joseph eintraf, stellte Tato ein Bildchen des hl. Karl Borromäus vor sich aufs Pult und betete mit lauter Stimme: »Heiliger Borromäus, bewege doch das Herz meines Freundes Carl, dass er mir zwei Priester schenkt!« Das ging Tag für Tag so. Alle lachten über den Argentinier. Aber nach der zweiten Sitzungsperiode des Konzils erzählte Bischof Leiprecht bei der Jugendseelsorgerkonferenz in Untermarchtal vom Gebet seines Konzilsnachbarn und fragte die anwesenden Priester, ob jemand eine solche Mission in Argentinien auf sich nehmen wolle. Zwei fanden sich bereit: Josef Majer und Gerhard Vogt. Nach entsprechender Vorbereitung wurden sie ausgesandt.

Das war der Anfang einer soliden Partnerschaft zwischen den beiden recht unterschiedlichen Diözesen. Santiago del Estero hat 43 Pfarreien, Rottenburg hingegen rund 1 000. Die Ausdehnung der argentinischen Diözese ist aber viermal so groß wie die der Diözese Rottenburg-Stuttgart. Hier lebten damals fünf Millionen Menschen, davon etwa die Hälfte Katholiken, in Santiago del Estero weniger als eine Million Menschen, davon 90 Prozent Katholiken.

**Eine Kirche, die zuhören lernt.
Konzilserfahrungen
Eberhard Mühlbacher im Gespräch
mit Michael Felder**

Das Konzil trifft ein. Im Gepäck: viele Erwartungen

Papst Johannes XXIII.¹ wurde 1958 gewählt, einige Wochen danach, am 25. Januar 1959, kündigte er in der Basilika St. Paul vor den Mauern zur Überraschung vieler ein Konzil an. Wie war die erste Reaktion in der Diözese, wie kam diese Nachricht vom Konzil in deiner Diözese an?

Die Nachricht, dass ein Konzil stattfinden sollte – ein Ökumenisches Konzil, so war ja der Ankündigungstitel – fiel in der damaligen Diözese Rotenburg auf fruchtbaren Boden – vor allem in Tübingen, weil dort das Thema besonders von Professor Hans Küng² verschiedentlich angesprochen worden war. Mir selber ist es passiert, dass ich beim Schlussexamen im Jahr 1952 in Tübingen nach dem Ökumenischen Konzil gefragt wurde. Das war zu dieser Zeit allerdings noch eine rein akademische Frage. Dass dies einmal ein konkretes Ereignis werden würde, das konnte damals noch niemand ahnen.

Nach der Ankündigung 1958 begann auch die nicht-katholische Welt, sich für das Konzil zu interessieren; nicht wenige Repräsentanten anderer Kirchen wurden dann ja auch als Beobachter eingeladen. 1961 veröffentlichte der evangelische Pfarrer Richard Baumann³ in Tübingen zehn Wün-

1 Papst Johannes XXIII., mit bürgerlichem Namen Angelo Giuseppe Roncalli (1881–1963), 1925 zum Bischof geweiht. Im diplomatischen Dienst des Vatikans u. a. als Apostolischer Delegat in Bulgarien (1925), als Delegat in Istanbul und Bischof von Byzanz (1934) und als Apostolischer Nuntius in Paris (1944). 1953 wurde er von Papst Pius XII. zum Kardinal und zum Patriarchen von Venedig ernannt. Am 28. Oktober 1958 wurde er zum Papst gewählt und am 4. November 1958 gekrönt. Am 25. Januar 1959 kündigte er das Zweite Vatikanische Konzil an, das am 11. Oktober 1962 feierlich eröffnet wurde und dem er bis zu seinem Tod am 3. Juni 1963 vorstand. Am 3. September 2000 wurde er von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen; Papst Franziskus hat ihn am 27. April 2014 heiliggesprochen.

2 Hans Küng (geb. 1928), Dr. theol., Dr. h. c. mult.; *Peritus* von Bischof Carl Joseph Leiprecht bei der 1. *Sessio* des Konzils; von 1963 bis 1980 Professor für Dogmatik und Ökumenische Theologie und Direktor des Instituts für Ökumenische Forschung der Universität Tübingen, dessen Direktor er auch nach dem Entzug der kirchlichen Lehrerlaubnis im Jahr 1979 bis zu seiner Emeritierung 1996 blieb; zahlreiche internationale Gastprofessuren; Initiator und von 1995 bis 2013 Präsident der Stiftung Weltethos mit Sitz in Tübingen.

3 Richard Baumann (1899–1997), Theologe und Schriftsteller, von 1922 bis zu seiner Entfernung aus dem Pfarramt im Jahr 1953 nach einem sogenannten Lehrzuchtverfahren wegen seiner theologischen Position zum Papstamt Pfarrer der Evangelischen Landeskirche

sche an das Konzil. Zum Beispiel erwartete er, dass in der katholischen Kirche bei den Ämtern der Gedanke des »Dienstes« betont werde; oder dass beim Konzil das Versagen und Versäumen im Laufe der Geschichte zugegeben werde; oder dass die biblischen Studien mehr Gewicht bekämen, dass vor allem der Umgang der theologischen Laien mit der Bibel selbstverständlicher werde und dass in der Liturgie die Muttersprache verwendet werde und so eine aktive Teilnahme der Mitfeiernden gegeben sei. Pfarrer Baumann äußerte auch den Wunsch, dass die »Christozentrik« vor der »Mariozentrik« stehe. Alle seine Wünsche wurden erfüllt.

Am 11. Oktober 1962 war es dann so weit. Der Vatikanstaat war gerüstet für das größte Parlament, das dort je stattgefunden hat. Am Morgen des Eröffnungstages war es trübe und regnerisch. Einige dachten, dann werde sich das *Spettacolo* wohl in Grenzen halten. Aber als der Einzug der zweitausendfünfhundert weiß gekleideten Mitra-Träger begann, brach die Sonne durch, und es wurde ein schöner Tag. Den Anblick dieser Prozession von Bischöfen aus aller Welt werde ich nie vergessen. Schon am nächsten Tag begann dann der Konzils-Alltag.

Das Konzil sollte nach den Plänen der Kurie nach möglichst einer Sitzung zu Ende gebracht werden. Es zeigte sich aber bald, dass man die vorbereiteten Dokumente nicht einfach so würde durchwinken können. Gab es für dich erkennbare Anzeichen für eine mehrjährige Dauer?

Im Blick auf die ungeheure Menge von Konzilsvorschlägen und -anträgen – es waren mehr als 70 Foliobände –, im Blick also auf diese Menge von Material, die ja auf einen Problemstau in vielen Gebieten hinwies, ließ sich erkennen, dass ein solches Ökumenisches Konzil nicht mit einer Sitzung würde abgewickelt werden können.

Wurde der Problemstau seitens der Theologen formuliert, war er ein Thema der sogenannten progressiven Konzilsväter oder lag ein allgemeines Gefühl in der Luft, dass ein großer Problemstau abzuarbeiten sei?

Es war eher ein allgemeines Gefühl. Das Kirchenbild mit dem Papst

in Württemberg; Teilnahme als inoffizieller Beobachter am Zweiten Vatikanischen Konzil; 1982 Konversion zur katholischen Kirche.

an einsamer Spitze und einer nicht näher definierten Basis war sicher ein Aspekt, der dann sehr wichtig wurde. Der ganze Prunk bei vatikanischen Gottesdiensten hat Anstoß erregt – übrigens nicht nur bei den deutschen Katholiken. Die Person und das Verhalten Papst Pius' XII.⁴ während des Dritten Reiches wurden Gegenstand der öffentlichen Diskussion, vor allem nach dem Erscheinen des Theaterstücks »Der Stellvertreter« von Rolf Hochhuth⁵ im Frühjahr 1963. Unzufrieden war man auch über die Art und Weise, wie Rom mit der Ernennung von Theologieprofessoren umging. Sie wurden nicht selten schon im Vorfeld abgelehnt, weil sie irgendwann einmal in einem Kirchenblatt etwas für die Augen und Ohren des Heiligen Offiziums Anstößiges geschrieben hatten. Heute große Namen wie Hans Urs von Balthasar⁶, Karl Rahner⁷, Henri de Lubac⁸,

4 Papst Pius XII., mit bürgerlichem Namen Eugenio Maria Giuseppe Giovanni Pacelli (1876–1958), Dr. theol.; 1917 als Erzbischof zum Nuntius der Apostolischen Nuntiatur in München mit Vertretung für das gesamte Deutsche Reich, 1920 zum Nuntius für die Weimarer Republik ernannt; Verhandlungsführer der Konkordate des Vatikans mit den Ländern Bayern (1924) und Preußen (1929); 1929 von Papst Pius XI. zum Kardinal und 1930 zum Kardinalstaatssekretär ernannt; 1932 Unterschrift des Konkordats mit Baden und 1933 mit der Republik Österreich und der nationalsozialistischen Regierung des Deutschen Reichs; am 2. März 1939 zum Papst gewählt und am 12. März gekrönt.

5 Rolf Hochhuth (geb. 1931), deutscher Dramatiker; mit seinem »christlichen Trauerspiel« mit dem Titel »Der Stellvertreter« (1963) löst er eine kontroverse Diskussion zur Haltung Papst Pius' XII. und des Heiligen Stuhls angesichts der Judenverfolgung durch die Nationalsozialisten aus.

6 Hans Urs von Balthasar (1905–1988), Dr. phil.; Schweizer katholischer Theologe und Schriftsteller, 1929 bis 1950 Mitglied des Jesuitenordens. Balthasar gehört zu den Vorbereitern des Zweiten Vatikanischen Konzils, zu dem er dennoch nicht als Berater eingeladen wurde; später wurde er als Mitglied in die nach dem Konzil 1969 gegründete Internationale Theologenkommission berufen; er verstarb zwei Tage vor seiner Aufnahme ins Kardinalskollegium durch Papst Johannes Paul II.

7 Karl Rahner SJ (1904–1984), Dr. theol. habil., Dr. h. c. mult.; seit 1922 Mitglied des Jesuitenordens; Professor für katholische Dogmatik und Dogmengeschichte in Innsbruck (1949), Inhaber des Guardini-Lehrstuhls für Christliche Weltanschauung in München (1964) und für Dogmatik und Dogmengeschichte in Münster (1967) und nach seiner Emeritierung 1971 Honorarprofessor für Grenzfragen der Theologie in München; als einer der bedeutendsten katholischen Theologen des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum wurde er von Papst Johannes XXIII. offiziell zum Konzilstheologen bestellt und war u. a. seit 1969 Mitglied der Internationalen Theologenkommission; er arbeitete maßgeblich an der Gemeinsamen Synode der deutschen Bistümer 1971-1975 mit.

8 Henri de Lubac SJ (1896–1991), Dr. theol.; seit 1913 Mitglied der Gesellschaft Jesu; von 1929 bis 1961 Professor für Fundamentaltheologie und Religionsgeschichte am Institut Catholique in Lyon, Vordenker der französischen Nouvelle Théologie; trotz eines achtjährigen Lehrverbots durch seinen Orden nahm er als Berater des Lyoner Erzbischofs und Kardinals Pierre-Marie Gerlier am Zweiten Vatikanischen Konzil teil; 1983 nahm ihn Papst Johannes Paul II. in das Kardinalskollegium auf.

Yves Congar⁹ können als Beispiele römischer Beschränkung genannt werden. Es betraf auch zahlreiche junge, fähige und kirchentreue Theologieprofessoren.

Konnte man, wenn man kurz vor Beginn am 11. Oktober in der Peterskirche war, spüren, dass sich dort bald die größte Konzilsversammlung in der Kirchengeschichte anbahnte?

Bereits ein Jahr vor Eröffnung des II. Vatikanischen Konzils war ich mit Bischof Carl Joseph Leiprecht¹⁰ in Rom. Bei dieser Gelegenheit haben wir auch in die »Baustelle« Peterskirche gesehen: die riesigen, hohen Tribünen, die dort aufgestellt waren. Der Bischof wurde begleitet von seinem Mitbruder Josef Hasler¹¹ aus St. Gallen. Die beiden pflegten sich zu begrüßen: »Josef-Karl grüßt Carl Joseph.« So hießen die beiden. Der Bischof von Rottenburg sagte zu seinem Kollegen: »Du, diejenigen, die da oben sitzen, müssen aber schwindelfrei sein.« Der Schweizer antwortete kalt: »Ich hoffe, dass auch die unten schwindelfrei sind.«

Wer waren »die oben« und wer waren »die unten«?

Es waren oben und unten Bischöfe – kein Unterschied. Dem Bischof von St. Gallen war es wichtig, dass beim Konzil in aller Offenheit und Ehrlichkeit gesprochen und diskutiert wird, dass keine faulen Tricks angewendet werden.

Aus aller Welt kamen die Konzilsteilnehmer nach Rom. Das war sicherlich ein aufregender Moment. Welche Atmosphäre war das?

9 Yves Congar OP (1904–1995), Dr. theol.; nach der Priesterweihe 1930 als Mitglied des Dominikanerordens Dozent an der Ordenshochschule »Le Saulchoir«, bedeutender Vertreter der französischen Nouvelle Théologie; nach Lehr- und Publikationsverbot durch den Vatikan wegen seines Engagements bei den Arbeiterpriestern Mitarbeit in der Vorbereitungskommission für das Zweite Vatikanische Konzil, an dem er als Experte teilnahm; 1994 wurde er von Papst Johannes Paul II. in den Kardinalsrang erhoben.

10 Carl Joseph Leiprecht (1903–1981), Dr. theol.; 1948 Bischofsweihe und Weihbischof in der Diözese Rottenburg, von 1949 bis 1974 achter Bischof der Diözese Rottenburg; Teilnehmer am Zweiten Vatikanischen Konzil und stellvertretender Präsident der Kommission des Konzils für das Ordenswesen.

11 Joseph Hasler (1900–1985); Dr. theol. h. c.; von 1957 bis 1976 Bischof von St. Gallen; von 1963 bis 1985 Prior der Deutschschweizerischen Sektion des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem.

In den ersten Oktobertagen begannen Bischöfe aus aller Welt anzureisen. Auf den Flugplätzen Ciampino und Fiumicino herrschte Hochbetrieb. Fast täglich, ja stündlich kamen Bischöfe aus aller Welt angereist, Bischöfe aller Hautfarben. Die stimmberechtigten Mitglieder des II. Vatikanischen Konzils, nämlich Bischöfe und Ordensgenerale, nannte man »Konzilsväter«. Ihr Platz war auf den Tribünen im Schiff der Peterskirche, streng geordnet nach dem Weihealter. »Konzilssöhne« könnte man die *Periti* nennen. Das waren Theologen aus vielen Ländern der Welt, unter ihnen sehr berühmte Theologen. Ihr Platz war auf den Balkonen über den Bischoftribünen zu beiden Seiten der Peterskirche. Nicht selten aber saßen also auf den Balkonen auch die Lehrer der Konzilsväter. Als »Konzilsenkel« könnte man den ganzen Rest der Bediensteten nennen, also zum Beispiel uns Assignatoren, Platzanweiser, etwa 50 an der Zahl. Dazu kamen die päpstlichen Gendarmen oder die Feuerwehrleute. Letztere hatten ihre Bewährungsprobe schon hinter sich, denn noch vor Beginn des Konzils wurden zwei Brandanschläge vereitelt. Dann gab es noch die Sanitäter, die Tontechniker und andere Bedienstete.

Eine Frage musste ja geklärt werden: Wer begleitet den Bischof, in diesem Fall Carl Joseph Leiprecht? Wer gehört zur Delegation?

Zunächst dachte man daran, einen Dogmatiker mitzunehmen. Da aber beide Lehrstuhlinhaber, Karl Adam¹² und Josef Rupert Geiselman¹³, schon im fortgeschrittenen Alter waren, musste man auf sie verzichten. Stattdessen kam Professor Hans Küng ins Blickfeld, der sich bereits in Vorlesungen mit dem Thema Ökumenisches Konzil befasst hatte.

Musste man dann nach Rom melden, wen man mitnimmt, bedurfte es einer Genehmigung?

Eigentlich nicht. Wer als Privatberater des Bischofs dabei war – *Periti* wurden diese Leute genannt – brauchte keine besondere Bevollmächtigung.

12 Karl Borromäus Adam (1876–1966), Dr. theol. habil.; Lehrstuhlinhaber für katholische Theologie in München (1915), für Moraltheologie in Straßburg (1917) und für Dogmatik in Tübingen (1919–1949); ungeachtet seiner Verdienste als namhafter Theologe steht er heute wegen seiner Haltung zum Nationalsozialismus in der Kritik.

13 Josef Rupert Geiselman (1890–1970), Dr. theol. habil.; von 1934 bis 1959 Professor für katholische Dogmatik in Tübingen.

gung oder Erlaubnis, um am Konzil teilzunehmen. Um aber als offizieller Konzilstheologe akkreditiert zu werden und einen entsprechenden Ausweis zu erhalten, musste er die Genehmigung von oben bekommen; und die war sehr schwer zu erhalten. Professor Küng wurde von der Kurie nur zögerlich akzeptiert, es gab darüber in unserem Quartier auch mehrere Gespräche. Bischof Leiprecht hat ihn trotzdem mitgenommen, denn er war der festen Überzeugung: Es kann kein Ökumenisches Konzil stattfinden, ohne dass die Tübinger Fakultät vertreten ist. Bischof Carl Joseph hat große Anstrengungen unternommen, dass Hans Küng die offizielle Rolle des Konzilsperitus erhält. So sprach er etwa bei Kardinal Alfredo Ottaviani¹⁴ vor, der als Leiter des Heiligen Offiziums, aus dem die heutige Glaubenskongregation hervorging, oberster Glaubenswächter und damit einer der wichtigsten Kurienkardinäle war. Er sprach mit Kardinal Amleto Cicognani¹⁵, dem damaligen Kardinal-Staatssekretär, schließlich auch mit Corrado Bafile¹⁶, dem Apostolischen Nuntius in der Bundesrepublik Deutschland, um zu erreichen, dass Professor Küng diese offizielle Erlaubnis bekommt. Dies ist dann auch gegen Ende der ersten Session geschehen. Professor Küng hat die eine oder andere Frage mit Bischof Leiprecht diskutiert. Mir ist nicht bekannt, dass er formelle Texte für Bischof Leiprecht vorbereitet hätte, denn es hat sich schon sehr bald herausgestellt, dass der Bischof für seine Funktion als Vizepräsident der Ordenskommission einen Fachmann für die Theologie des Geistlichen Lebens benötigte.

14 Alfredo Ottaviani (1890–1979), Dr. iur. can.; 1953 von Papst Pius XII. zum Kardinal und Pro-Sekretär des *Sanctum Officium* ernannt, 1959 von Papst Johannes XXIII. zum Sekretär des *Officiums*. 1962 Bischofsweihe und Ernennung zum Titularerzbischof; unter Papst Paul VI. Kardinalsekretär (1963–1965) anschließend bis 1968 erster Präfekt der 1965 gegründeten Kongregation für die Glaubenslehre.

15 Amleto Giovanni Cicognani (1883–1973), Dr. theol., Dr. iur. can.; Titularerzbischof und Apostolischer Delegat in den USA (1933); 1958 von Papst Johannes XXIII. in den Kardinalrang erhoben, 1959 Sekretär der Kongregation für die orientalischen Kirchen, 1961 Kardinal-Staatssekretär, 1968 Präsident der *Administratio Patrimonii Sedis Apostolicae*, 1972 Dekan des Kardinalskollegiums.

16 Corrado Bafile (1903–2005), Dr. iur., Dr. iur. can.; 1960 Titularerzbischof und Apostolischer Nuntius in der Bundesrepublik Deutschland; 1975 Pro-Präfekt der Heiligsprechungskongregation, 1976 von Papst Paul VI. ins Kardinalskollegium aufgenommen; von 1976 bis 1980 Leitung der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse als Kardinalpräfekt.